

LiteraturForschung Bd. 17  
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und  
Kulturforschung

Erik Porath und Tobias Robert Klein (Hg.)

# Kinästhetik und Kommunikation

Ränder und Interferenzen des Ausdrucks

Mit Beiträgen von

Zeynep Çelik Alexander, Daniel Avorgbedor, Ellen Fricke,  
Gunter Gebauer, Axel Hübler, J. Scott Jordan, Einav Katan,  
Tobias Robert Klein, Jens Loenhoff, Reinhart Meyer-Kalkus,  
Norbert Meuter, Erik Porath, Armin Schäfer  
und Margarete Vöhringer

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dem Band zugrundeliegende Forschungsprojekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 07GW04 gefördert

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2013,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Archiv. W. Burckhardt

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: Booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-190-4

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-190-42

# Die Universalität des Ausdrucks. Zur empirischen Grundlage eines anthropologischen Phänomens

NORBERT MEUTER

## 1. Die Universalitätsthese

Der leibliche Ausdruck und das Ausdrucksverstehen sind philosophisch gehaltvolle Phänomene, die der universalistischen Frage nach dem Menschen – die den Kern der philosophischen Anthropologie ausmacht – eine solide Basis geben können, ohne dass damit die kulturelle Heterogenität menschlicher Lebensformen bestritten wird. Ich werde diese These hier allerdings nicht in ihrem philosophischen Kontext diskutieren<sup>1</sup>, sondern nur anhand der wissenschaftlichen, insbesondere der emotionspsychologischen Forschung überprüfen, ob und inwieweit sie sich empirisch stützen lässt.

In der jüngeren wissenschaftlichen Diskussion zum Ausdruck wird die Universalitätsthese vor allem von dem amerikanischen Emotionspsychologen Paul Ekman vertreten, der dazu seit den 60er Jahren eine Vielzahl von Untersuchungen durchgeführt hat. Ekman ist der Meinung, dass er eine grundlegende Gruppe universeller Formen des Gesichtsausdrucks für bestimmte Gefühle nachgewiesen habe:

Diese Ausdrucksformen stellen keine Sprache dar, die von einem Ort zum anderen verschieden ist; man muss keine ganz neuen Muskelbewegungen und auch keine ganz neuen Regeln für die Deutung mimischen Verhaltens gelehrt bekommen, wenn man von einer Kultur zu anderen reist.<sup>2</sup>

Ein weiterer Emotionspsychologe, der die Universalitätsthese vertritt, ist Carroll Izard. Er ist davon überzeugt, dass bestimmte Emotionen

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Norbert Meuter: *Anthropologie des Ausdrucks. Die Expressivität des Menschen zwischen Natur und Kultur*, München (Fink) 2006.

<sup>2</sup> Paul Ekman: »Weltweite Gleichheit und kulturbedingte Unterschiede des Ausdrucks von Gefühlen im Gesicht« (1972), in: ders.: *Gesichtsausdruck und Gefühl. 20 Jahre Forschung von Paul Ekman*, hg. u. übers. v. Maria von Salisch, Paderborn (Junfermann) 1988, S. 15–80, hier S. 77.

universelle (pankulturelle) Phänomene sind. Sowohl die Enkodierung als auch die Dekodierung dieser Emotionen ist die gleiche für Menschen in der ganzen Welt, ungeachtet der Kultur, Sprache oder Vorbildung.<sup>3</sup>

Insgesamt stehen Ekman und Izard mit ihren Auffassungen nicht alleine. Im Gegenteil, die These von der Universalität bestimmter grundlegender Emotionen und ihrer mimischen Ausdrucksformen ist eine Position, die in vielen Lehrbüchern der Emotionspsychologie vertreten wird.<sup>4</sup> Sie ist allerdings nicht unumstritten.<sup>5</sup>

Ich gehe nun so vor, dass ich zunächst einige sehr grundlegende Annahmen der Emotionspsychologie skizziere<sup>6</sup>, um dann die empirischen Untersuchungen von Ekman und anderen darzustellen. Ein letzter Teil wird sich mit ausgewählten emotionspsychologischen Modellen hinsichtlich der Natur-Kultur-Differenz beschäftigen. Neuere ökologische Ansätze kritisieren die theoretischen Modelle, die von Ekman und anderen aus den empirischen Untersuchungen zur Universalitätsthese gezogen werden, als Rückfall in stratigraphische Konzeptionen der menschlichen Existenz.

Eine *stratigraphische Konzeption* geht davon aus, dass der Mensch aus zwei relativ unabhängigen Schichten besteht: einer grundlegenden Schicht der »Natur«, die seine biologischen Funktionen ausmacht, und einer darauf aufbauenden Schicht der »Kultur«, die seine geistigen Leistungen beinhaltet. Eine solche Sicht auf den Menschen ist anthropologisch jedoch höchst unbefriedigend. Ein antithetischer Dualismus von Natur und Kultur steht, wie es bei Edgar Morin treffend heißt,

<sup>3</sup> Carroll E. Izard: *Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie* (1977), Weinheim (Beltz) <sup>2</sup>1994, S. 127.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu die Hinweise bei James A. Russell: »Is There Universal Recognition of Emotion from Facial Expression? A Review of the Cross-Cultural Studies«, in: *Psychological Bulletin*, 115 (1994) 1, S. 102–141, hier S. 102. Die deutschsprachigen Lehrbücher von Lothar Schmidt-Atzert: *Lehrbuch der Emotionspsychologie*, Stuttgart/Berlin/Köln (Kohlhammer) 1996, und Wulf Uwe Meyer/Rainer Reisenzein/Achim Schützwohl: *Einführung in die Emotionspsychologie*, Bd. 2: *Evolutionstheoretische Emotionstheorien*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle (Huber) <sup>2</sup>1999, sehen die Universalitätsthese jedoch durchaus kritisch.

<sup>5</sup> Vgl. Klaus R. Scherer/Harald G. Wallbott: »Evidence for Universality and Cultural Variation of Differential Emotion Response Patterning«, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 66 (1994), S. 310–328, hier S. 311.

<sup>6</sup> Ich stütze mich dabei u. a. auf Izard: *Die Emotionen des Menschen* (Anm. 3); Dieter Ulich: *Das Gefühl. Eine Einführung in die Emotionspsychologie*, München/Wien/Baltimore (Urban und Schwarzenberg) 1982; Schmidt-Atzert: *Lehrbuch der Emotionspsychologie* (Anm. 4); Meyer/Reisenzein/Schützwohl: *Evolutionstheoretische Emotionstheorien* (Anm. 4); Wulf Uwe Meyer/Rainer Reisenzein/Achim Schützwohl: *Einführung in die Emotionspsychologie*, Bd. 1: *Die Emotionstheorien von Watson, James und Schachter*, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle (Huber) <sup>2</sup>2001; sowie die Beiträge in Klaus R. Scherer (Hg.): *Psychologie der Emotion*, Göttingen/Toronto/Zürich (Hogrefe) 1990 (*Enzyklopädie der Psychologie*, Themenbereich C, Ser. IV, Bd. 3).

»im Widerspruch zum Augenschein. Offensichtlich besteht der Mensch nicht aus zwei übereinander liegenden Schichten, einer biologisch-natürlichen und einer psycho-sozialen«; im Gegenteil: der Mensch ist gerade deshalb menschlich, weil er »zur gleichen Zeit voll und ganz natürlich und voll und ganz kulturell ist«. <sup>7</sup> Dieser Einsicht haben auch die wissenschaftlichen Modelle zu Erklärung des Ausdrucksphänomens Rechnung zu tragen.

## 2. Ausdruck in der Emotionspsychologie

### 2.1. Basisemotionen

Die meisten Emotionspsychologen vertreten die Auffassung, dass es mindestens drei maßgebliche Aspekte gibt, die bei der Erforschung von Emotionen zu berücksichtigen sind. Emotionen haben demnach (1) für das jeweilige Individuum selbst eine subjektive Erlebniskomponente; sie weisen (2) einen objektiven, d. h. mit wissenschaftlichen Methoden feststellbaren physiologischen und neuronalen Bezug auf, und sie äußern sich (3) in intersubjektiv bedeutsamen Formen des körpergebundenen Verhaltens und speziell des Ausdrucks. <sup>8</sup> Im Hintergrund dieser Annahme steht ein evolutionstheoretisch-funktionalistisches Paradigma, nach dem Emotionen in der Phylogenese entstanden sind und als funktional wirksame Zustände der Adaption des Organismus an die Umwelt dienen. Die adaptive Funktion wird dabei vor allem in der Bewertung interner (innerorganismischer) oder externer (situativer) Wahrnehmungsinhalte gesehen, die ständig auf ihre Relevanz für den Organismus überprüft werden.

In einem weiteren Schritt wird das funktionalistische Paradigma dann auf einzelne spezifische Emotionen angewendet. Neben der generellen Funktion von Emotionalität interessiert nun, welche Funktion die jeweiligen verschiedenen Emotionen besitzen. Ekman formuliert dies so: »(1) Die Emotionen sind in der Evolution entstanden, um grundlegende Lebensaufgaben zu meistern. (2) Um in der Anpassung erfolgreich zu sein, dürften sich in der Evolution verschiedene Erregungsmuster für jede Emotion ausgeprägt haben, so dass das, was passiert (im Ausdruck

<sup>7</sup> Edgar Morin: *Das Rätsel des Humanen. Grundfragen einer neuen Anthropologie* (1973), München/Zürich (Piper) 1974, S. 22 f.

<sup>8</sup> Vgl. u. a. Izard: *Die Emotionen des Menschen* (Anm. 3), S. 20; Klaus Schneider/Winand Dittrich: »Evolution und Funktion von Emotionen«, in: Klaus R. Scherer (Hg.): *Psychologie der Emotion*, Göttingen/Toronto/Zürich (Hogrefe) 1990 (*Enzyklopädie der Psychologie*, Themenbereich C, Ser. IV, Bd. 3), S. 41–114, hier S. 41.

oder im physiologischen System), und das, wodurch es passiert (d. h. Ereignisse, die ein Gefühl auslösen), emotionsspezifisch und damit unterschiedlich für Ärger, Kummer, Glück usw. ist.«<sup>9</sup> Demnach hat z. B. Angst die Funktion, Gefahr zu signalisieren und Fluchtverhalten auszulösen; Ärger ein Angriffsverhalten vorzubereiten usw.

Damit ist das Konzept der sogenannten *Basisemotionen* formuliert. Nach diesem Konzept gibt es eine begrenzte Anzahl von sehr grundlegenden und differenzierbaren Emotionen, zu denen mindestens *Ärger, Ekel, Furcht, Freude, Trauer* und *Überraschung* gehören. Diese Basisemotionen haben sich evolutiv herausgebildet, wobei jede Basisemotion subjektiv durch einen spezifischen Gefühlszustand und objektiv durch spezifische physiologische und neurologische Prozesse sowie durch einen spezifischen mimischen Ausdruck charakterisiert ist. Nun ist es allerdings so, dass das Konzept der Basisemotionen nicht unumstritten ist. Darauf werde ich später noch einmal zurückkommen, zunächst jedoch einige Anmerkung zur spezifischen Funktion des Ausdrucks machen.

## 2.2. Funktionen des Ausdrucks

Die von der Emotionspsychologie angenommenen adaptiven Funktionen des emotionalen Ausdrucks lassen sich im wesentlichen in zwei Bereiche einteilen: (1) innere bzw. *organismische Funktionen* und (2) äußere bzw. *soziale oder kommunikative Funktionen*.<sup>10</sup>

Zu den organismischen Funktionen zählt u. a. die Optimierung der Informationsaufnahme und -verarbeitung. So können z. B. bestimmte Ausdrucksbewegungen die Bedingungen für die Wahrnehmung externer Reize verbessern: durch Zuwendung des Blickes, Hochziehen der Augenbrauen, Öffnen des Mundes und der Nasenflügel. Eine weitere organismische Funktion des Ausdrucks besteht in der Modulation des erlebten Gefühls. Nach der *Facial-Feedback-Hypothese* haben die mimischen Ausdrucksbewegungen und die mit ihnen verbundenen physiologischen und neuronalen Prozesse eine direkte Rückwirkung auf das Erleben des Gefühls.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Paul Ekman: »Der Ausdruck und das Wesen von Gefühlen« (1984), in: ders.: *Gesichtsdruck und Gefühl. 20 Jahre Forschung von Paul Ekman*, hg. u. übers. v. Maria von Salisch, Paderborn (Junfermann) 1988, S. 149–179, hier S. 178 f.

<sup>10</sup> Vgl. Klaus R. Scherer/Harald G. Wallbott: »Ausdruck von Emotionen«, in: Klaus R. Scherer (Hg.): *Psychologie der Emotion*, Göttingen/Toronto/Zürich (Hogrefe) 1990 (*Enzyklopädie der Psychologie*, Themenbereich C, Ser. IV, Bd. 3), S. 345–422, hier S. 350 ff.; Meyer/Reisenzein/Schützwohl: *Evolutionstheoretische Emotionstheorien* (Anm. 4), S. 55 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Izard: *Die Emotionen des Menschen* (Anm. 3); und kommentierend Scherer/Wallbott: »Ausdruck von Emotionen« (Anm. 10), S. 390.

Beim zweiten Bereich – den kommunikativen bzw. sozialen Funktionen des Ausdrucks – geht es in erster Linie um Interaktionen zwischen Artgenossen. In evolutionstheoretischer Perspektive ist es für sozial lebende Arten außerordentlich wichtig, den jeweiligen motivationalen und emotionalen Zustand des anderen zu erkennen und dessen Reaktion auf äußere Ereignisse oder Verhaltensweisen anderer Artgenossen einschätzen zu können. Die Annahme liegt daher nahe, dass in der Evolution ein Selektionsdruck für die Mitteilung der Emotion und Motivation und der mit ihnen verbundenen Handlungsintentionen bestand. Damit war ein evolutiv wirksamer Anlass für die Ausbildung unterschiedlicher und emotionsspezifischer Ausdrucksmuster und damit einhergehend zur Ausbildung von Mechanismen des Ausdrucksverstehens gegeben.<sup>12</sup> Darüber hinaus besitzt das Ausdrucksverhalten eine soziale Integrationsfunktion, es dient der Etablierung, Aufrechterhaltung und Veränderung der sozialen Strukturen einer Gruppe.<sup>13</sup>

Die Annahme, dass der Ausdruck kommunikative (Signal-)Funktion hat, findet sich übrigens schon bei Darwin, wobei er allerdings meint, dass sich der Emotionsausdruck nicht *ursprünglich* zum Zweck der Kommunikation und Mitteilung ausgebildet habe.<sup>14</sup> Aber man muss hier insofern keinen Gegensatz aufbauen, als man von der Möglichkeit einer ursprünglichen und *unwillkürlichen* kommunikativen Funktion ausgehen kann. Und genau eine solche Funktion schreibt die heutige evolutionstheoretische Emotionspsychologie dem Ausdruck vorrangig zu: »Die Evolution hat unsere Formen des Gefühlsausdrucks ausgebildet und beibehalten, weil sie informativ sind, aber das bedeutet nicht, dass wir solche Formen des Gefühlsausdrucks absichtlich zeigen, um Informationen an andere zu übermitteln.«<sup>15</sup>

Insgesamt lässt sich folgendes festhalten. Nach der skizzierten emotionspsychologischen Auffassung haben sich beim Menschen evolutiv eine begrenzte Anzahl Basisemotionen ausgebildet, die im Hinblick auf spezifische Situationen einen adaptiven Wert für den Organismus besitzen, indem sie diesen Situationen eine emotionale Bedeutung zuweisen und zu einem angemessenen Verhalten motivieren. Über den für die Basisemotionen jeweils spezifischen Ausdruck werden diese sowie die

<sup>12</sup> Vgl. Schneider/Dittrich: »Evolution und Funktion von Emotionen« (Anm. 8), S. 50 ff.

<sup>13</sup> Vgl. Scherer/Wallbott: »Ausdruck von Emotionen« (Anm. 10), S. 351 f.

<sup>14</sup> Charles Darwin: *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren* (1872), hg. v. Paul Ekman, Frankfurt a. M. (Eichborn) 2000, S. 394.

<sup>15</sup> So Paul Ekman: »Nachwort«, in: Charles Darwin: *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren* (1872), hg. v. Paul Ekman, Frankfurt a. M. (Eichborn) 2000, S. 407–439, hier S. 419; vgl. auch Schneider/Dittrich: »Evolution und Funktion von Emotionen« (Anm. 8), S. 51.



zugehörigen Motivationen und Verhaltenswahrscheinlichkeiten »öffentlich« gemacht. Der Emotionsausdruck besitzt daher eine hohe kommunikative Funktion, die eine soziale Verhaltenskoordination ermöglicht. Damit sind die theoretischen Hintergrundannahmen skizziert, die den konkreten Untersuchungen von Ekman, Izard und anderen zur empirischen Verifikation der Universalitätsthese zugrunde liegen.

### 3. Empirische Studien zur Universalität des Ausdrucks

#### 3.1. Ekmans Interkulturelle Beurteilungsstudien

Das Design der Studien Ekmans sieht in seinem Kern so aus, dass Versuchspersonen aus verschiedenen Kulturen ca. 15 Sekunden lang Fotografien gezeigt bekommen, auf denen Gesichter zu sehen sind, die einen mimischen Ausdruck zeigen, der eine bestimmte Basisemotion wiedergibt. Bei jedem Bild können die Versuchspersonen aus einer vorgelegten Liste mit Emotionswörtern, welche die angenommenen Basisemotionen bezeichnen (*Freude, Trauer, Furcht, Überraschung* usw.) einen Begriff auswählen, der ihrer Auffassung nach zu der jeweiligen Fotografie am besten passt. Eine »korrekte« Zuordnung liegt dann vor, wenn die Versuchspersonen denjenigen Emotionsbegriff auswählen, den die Versuchsleiter vorhergesagt haben. Es wird dann der Prozentsatz der korrekten Zuordnungen festgehalten und festgestellt, ob das Ergebnis signifikant ist, d. h. ob und wie weit es über dem Zufallswert liegt. Ekman und andere haben von 1966 an eine Vielzahl von Studien nach diesem Verfahren durchgeführt.<sup>16</sup> Für Ekman ist ihr Ergebnis eindeutig, sie stellen »einen klaren Beweis dafür dar, dass der Gesichtsausdruck universell mit den gleichen Einzelgefühlen verknüpft ist«.<sup>17</sup>

Nun lassen sich allerdings gegen die Beurteilungsstudien Ekmans eine Reihe von Einwänden erheben<sup>18</sup>, u. a. auch der Einwand der »ökologischen Validität«. Dieser Einwand richtet sich prinzipiell gegen jede Art psychologischer »Experimente«, insofern hierbei die natürlichen

<sup>16</sup> Eine Synopse von 31 Studien findet sich bei Russell: »Is There Universal Recognition of Emotion« (Anm. 4), S. 108.

<sup>17</sup> Vgl. Ekman: »Weltweite Gleichheit und kulturbedingte Unterschiede« (Anm. 2), S. 68.

<sup>18</sup> Auf die methodischen Einwände im engeren Sinne kann ich hier nicht eingehen, ich habe sie ausführlich diskutiert in Meuter: *Anthropologie des Ausdrucks* (Anm. 1), S. 248 ff; vgl. auch Russell: »Is There Universal Recognition of Emotion« (Anm. 4); Hugh L. Wagner: »Methods for the Study of Facial Behavior«, in: James A. Russell/José Miguel Fernández-Dols (Hg.): *The Psychology of Facial Expression*, Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 1997, S. 31–54.

Kontexte des Verhaltens ausgeblendet werden (müssen). Dies trifft ohne Zweifel auf die Beurteilungsstudien Ekman zu. Zwar gehören Fotografien zu unserer Lebenswelt, aber die Situation, dass uns ein Versuchsleiter auffordert, anhand einer Fotografie den mimischen Ausdruck einer Person einer Liste mit Emotionswörtern zuzuordnen, wohl kaum. In wirklichen Lebenssituationen erfassen wir den Ausdruck einer realen Person innerhalb eines konkreten Umfeldes. Der Ausdruck ist nur ein Teil dieses natürlichen Kontextes. Die *Künstlichkeit der Untersuchungssituation* kann also zu einem falschen, jedenfalls tendenziell verzerrten Bild über die Prozesse des Ausdrucksverstehens führen. Psychologische Untersuchungen stehen hier generell in einem kaum auflösbaren Spannungsverhältnis. Einerseits müssen sie, um zu objektiven Ergebnissen zu kommen, kontrollierbare Bedingungen herstellen, unter denen sich gezielt Parameter isolieren und verändern lassen, andererseits besitzt jeder Eingriff Implikationen im Hinblick auf das Verhalten, das eigentlich erforscht werden soll.

In Bezug auf die Beurteilungsstudien Ekman kann man aber argumentieren, dass diese ja gerade darauf abzielen, Kontextinformationen so weit wie möglich zu eliminieren, um den kontextunabhängigen Signalwert der mimischen Ausdrucksformen zu ermitteln.<sup>19</sup> Wie dem auch sei, die Universalitätsthese ist empirisch nicht allein auf die Studien Ekman angewiesen, sondern kann sich auch auf Beobachtungsstudien des Ausdrucksverhaltens von Säuglingen und Kleinkindern stützen. Izard sieht in ihnen sogar eine größere Relevanz für die Universalitätsthese als in den Beurteilungsstudien mit Erwachsenen.<sup>20</sup>

Beobachtungen früh- und kleinkindlichen Ausdrucksverhaltens sind auch deswegen von besonderer anthropologischer Bedeutung, weil man annehmen kann, dass die Ausdrucksmuster hier noch nicht oder wenig von sozialen und kulturellen Einflüssen geprägt sind. Beim Kleinkind tritt der emotionale Ausdruck unmittelbar und unmodelliert auf. Es existieren noch keine Schemata, die auf Lernen und Erfahrung basieren.<sup>21</sup> Neuere Untersuchungen können diese Annahme bestätigen.

<sup>19</sup> Carroll E. Izard: »Emotions and Facial Expressions. A Perspective from Differential Emotion Theory«, in: James A. Russell/José Miguel Fernández-Dols (Hg.): *The Psychology of Facial Expression*, Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 1997, S. 57–77, hier S. 62.

<sup>20</sup> Carroll E. Izard: »Innate and Universal Facial Expressions. Evidence from Development and Cross-Cultural Studies«, in: *Psychological Bulletin*, 115 (1994) 2, S. 288–299, hier S. 291.

<sup>21</sup> Vgl. Ulrich Geppert/Heinz Heckhausen: »Ontogenese der Emotionen«, in: Klaus R. Scherer (Hg.): *Psychologie der Emotion*, Göttingen/Toronto/Zürich (Hogrefe) 1990 (*Enzyklopädie der Psychologie*, Themenbereich C, Ser. IV, Bd. 3), S. 115–213, hier S. 130 f.

Zwar beginnen Emotions- und Ausdruckssozialisierung bereits sehr früh – im Alter zwischen drei und sechs Monaten werden z. B. individuelle Besonderheiten des mütterlichen Gesichtsausdrucks, etwa eine bestimmte Art zu lächeln, übernommen –, aber insgesamt charakterisiert den Gesichtsausdruck in den ersten anderthalb Jahren eine »ziemlich unverstellte Wiedergabe der aktuellen Gefühlslage«<sup>22</sup> des Kleinkindes. Es bestehen bis zu diesem Alter auch keine oder wenige Anzeichen einer bewussten Kontrolle des Ausdrucks. Man geht davon aus, dass erst ab ca. drei Jahren der Ausdruck intentional eingesetzt werden kann und ein implizites Wissen um bestimmte Ausdrucksregeln vorliegt.<sup>23</sup>

### 3.2. Beobachtungsstudien zur Ontogenese des Ausdrucks

Untersuchungen mit Neugeborenen zeigen, dass man bei ihnen durch verschiedene Geschmacks- und Geruchsstoffe zwei verschiedene mimische Reaktionen auslösen kann. Tröpfelt man Säuglingen eine Zuckerlösung auf die Zunge oder hält ihnen ein mit angenehmen Lebensmittelaromen präparierten Tupfer unter die Nase, wird die mimische Reaktion anschließend von unabhängigen Versuchspersonen signifikant häufig als Lächeln interpretiert. Die auf bitter schmeckende Flüssigkeit und unangenehme Duftstoffe gezeigten mimischen Ausdrücke werden dagegen ebenfalls signifikant als Ausdruck des Ekels interpretiert.<sup>24</sup> In einer anderen Studie wurden sieben Monate alte Säuglinge frustriert, indem man ihnen einen Keks, an dem sie einige Sekunden lang saugen durften, wieder wegnahm. Die anschließenden mimischen Reaktionen wurden mit Hilfe des FACS Codiersystems<sup>25</sup> analysiert und enthielten mehrere Bestandteile von Ärger: Zusammenziehen der Augenbrauen, Anspannung der Augenlider, Mund fest geschlossen oder zu einem Rechteck geöffnet.<sup>26</sup> Durch den sogenannten *visual cliff test* (ein Tisch, der durch eine optische Täuschung so aussieht, als ob er in der Mitte

<sup>22</sup> Martin Dornes: *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*, Frankfurt a. M. (Fischer) 1993, S. 115.

<sup>23</sup> Vgl. ebd.; zur ontogenetischen Entwicklung insgesamt Geppert/Heckhausen: »Ontogenese der Emotionen« (Anm. 21), S. 132.

<sup>24</sup> Vgl. Schmidt-Atzert: *Lehrbuch der Emotionspsychologie* (Anm. 4), S. 221; Paul L. Harris: *Das Kind und die Gefühle. Wie sich das Verständnis für die anderen Menschen entwickelt* (1989), Bern/Göttingen (Huber) 1992, S. 20; Irenäus Eibl-Eibesfeldt: *Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie*, München (Piper) <sup>3</sup>1995, S. 58, weist auf die adaptive Bedeutung des Phänomens hin.

<sup>25</sup> Das u. a. von Ekman entwickelte FACS – *Facial Action Coding System* – identifiziert die einzelnen bei mimischen Ausdrucksformen benutzten Gesichtsmuskeln; vgl. Schmidt-Atzert: *Lehrbuch der Emotionspsychologie* (Anm. 4), S. 115.

<sup>26</sup> Vgl. Harris: *Das Kind und die Gefühle* (Anm. 24), S. 19; Dornes: *Der kompetente Säugling* (Anm. 22), S. 117.

plötzlich steil abfällt) lassen sich bei Säuglingen von zehn bis zwölf Monaten mimische Ausdrucksformen der Furcht auslösen.<sup>27</sup> Hier zeigt sich, »dass der Gesichtsausdruck des Babys alles andere als eine zufällige Kombination von Bewegungen ist, sondern auf psychologisch sinnvolle Weise mit dem verknüpft ist, was sich kurz vorher ereignet hat.«<sup>28</sup> – oder anders formuliert: Bereits Kleinkinder verhalten sich ausdrucksmäßig nicht nur differenziert, sondern auch *situationsangemessen*.

Dies wird durch weitere Studien, in denen der Gesichtsausdruck der Mutter als emotionsauslösender Reiz verwendet wird, eindrucksvoll belegt. Diese Studien sind von besonderem Interesse, weil sie auch die Fähigkeit des Ausdruckverstehens dokumentieren. Gesichter gehören generell »zu den merkmalsreichsten Reizen (Helligkeit, Kontrastunterschiede, Komplexität), mit welchen schon Neugeborene konfrontiert werden.«<sup>29</sup> Die Ausdrucksqualitäten von Gesicht und Stimme sind die entscheidenden bzw. einzigen Quellen für das Kleinkind, um etwas über den emotionalen und motivationalen Zustand des Kommunikationspartners zu erfahren. Neugeborene und Kleinkinder schauen daher signifikant häufiger menschliche Gesichter im Vergleich mit anderen Reizen an.<sup>30</sup> Sie können dabei sehr früh differenziert wahrnehmen. In einem Experiment wurden Mütter angeleitet, einen glücklichen, traurigen oder wütenden Gesichtsausdruck zu zeigen. Mit diesen Ausdrücken schauten sie ihre zehn Wochen alten Säuglinge jeweils 15 Sekunden an. Deren mimischen Reaktionen wurden wiederum mit einem Codiersystem analysiert, außerdem wurde die Blickrichtung festgehalten. Die Säuglinge reagierten auf die drei Emotionsausdrücke signifikant unterschiedlich. Der Freudeausdruck der Mutter führte ebenfalls zu Freude und zu Blickzuwendung (Interesse). Der traurige Gesichtsausdruck bewirkte, dass die Kinder den Mund verzogen und dabei den Blick oft nach unten senkten. Der wütende Ausdruck führte oft zu einem Nachlassen jeglicher Gesichtsbewegungen (*freezing response*), der Blick ging dabei häufig zur Seite.<sup>31</sup> Solche Studien belegen, dass bereits Kleinkinder zwischen zehn

<sup>27</sup> Vgl. Harris: *Das Kind und die Gefühle* (Anm. 24), S. 19; Dornes: *Der kompetente Säugling* (Anm. 22), S. 116.

<sup>28</sup> Harris: *Das Kind und die Gefühle* (Anm. 24), S. 18 f.

<sup>29</sup> Schneider/Dittrich: »Evolution und Funktion von Emotionen« (Anm. 8), S. 72.

<sup>30</sup> Vgl. ebd.; Alan J. Fridlund: *Human Facial Expression. An Evolutionary View*, San Diego u. a. (Academic Press) 1994, S. 67.

<sup>31</sup> Vgl. Schmidt-Atzert: *Lehrbuch der Emotionspsychologie* (Anm. 4), S. 223. Ein weiteres mimisches Verhalten, das die Kleinkinder sichtlich beeinflusst, ist das »Einfrieren« des Gesichtsausdrucks der Mutter. In einer Studie sollten Mütter von drei bis sechs Monate alten Säuglingen folgendes Verhalten zeigen: zunächst drei Minuten lang mit dem Kind mit normaler Mimik reden und es dabei anschauen, dann es zwei Minuten lang schweigend mit neutralem Gesicht anschauen, worauf eine weitere normale Phase

Wochen und einem halben Jahr nicht nur differenziert, sondern auch angemessen auf das mimische Verhalten ihrer Mutter reagieren.<sup>32</sup> Bereits Kleinkinder stellen auch einen richtigen Zusammenhang zwischen dem Emotionsausdruck des Gesichts und dem der Stimme her; sie reagieren nicht nur isoliert auf einzelne Ausdrucksmodalitäten, sondern integrieren diese zu einer Gesamtwahrnehmung.

In den hier kurz genannten und in einer Vielzahl von weiteren Beobachtungsstudien lassen sich also »gute Belege dafür finden, dass im ersten Lebensjahr Freude, Interesse/Überraschung, Ekel, Angst, Wut/Unbehagen und (wahrscheinlich) Traurigkeit vorkommen. Mit diesen sechs Emotionen sind im ersten Lebensjahr alle mimischen Ausdrucksformen beobachtbar, die sich in Untersuchungen mit Erwachsenen als relativ gut erkennbar und unterscheidbar erwiesen haben.«<sup>33</sup> Die besondere Frage bei Kleinkindern ist natürlich, ob von einem – durch Beobachter oder mit Codiersystemen festgestellten – Gesichtsausdruck tatsächlich auf das Vorhandensein eines entsprechenden Gefühls geschlossen werden kann. Viele Entwicklungspsychologen gehen jedoch davon aus, dass emotionaler Ausdruck und Erleben ursprünglich isomorph sind. Demnach lässt sich das Vorliegen einer bestimmten Emotion identifizieren, wenn ihr typischer Ausdruck in der Entwicklung auftritt.<sup>34</sup> Izard spricht in diesem Zusammenhang von einem angeborenen »expression-feeling-link«.<sup>35</sup> Dies bedeutet, dass die Konkordanz von Ausdruck und Gefühl der primäre, nicht-erlernte Zustand ist, der unter dem Einfluss kultureller Faktoren modifiziert werden kann: »Lernen ist notwendig, um Ausdruck und Gefühl voneinander zu trennen, nicht aber, um sie zusammenzubringen.«<sup>36</sup>

---

einsetzt. Während des eingefrorenen Gesichtsausdrucks der Mutter zeigten die Kinder signifikant häufig selbst ein neutrales Gesicht, sie lächelten deutlich weniger. Auch das Blickverhalten änderte sich: Sie blickten die »starre« Mutter weniger häufig an und stattdessen im Raum umher.

<sup>32</sup> Ein weiteres Experiment zeigt, dass sieben Monate alte Säuglinge in der Lage sind, verschiedene Modalitäten (optische und akustische) eines Emotionsausdrucks richtig zuzuordnen. Man zeigte ihnen parallel zwei Filme, einer mit einem wütenden und einer mit einem fröhlichen Gesicht. Gleichzeitig hörten sie vom Tonband entweder eine fröhliche oder eine wütende Stimme. Die Säuglinge wendeten ihren Blick eher dem Gesicht zu, das zu der jeweiligen Stimme passte. Sie blickten mehr auf das fröhliche Gesicht, wenn sie die fröhliche Stimme hörten und umgekehrt. Vgl. Harris: *Das Kind und die Gefühle* (Anm. 24), S. 22 f.; Martin Dornes: *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre*, Frankfurt a. M. (Fischer) 1997, S. 60.

<sup>33</sup> Schmidt-Atzert: *Lehrbuch der Emotionspsychologie* (Anm. 4), S. 226.

<sup>34</sup> Vgl. Geppert/Heckhausen: »Ontogenese der Emotionen« (Anm. 21), S. 120.

<sup>35</sup> Izard: »Emotions and Facial Expressions«, (Anm. 19), S. 57–77.

<sup>36</sup> Dornes: *Der kompetente Säugling* (Anm. 22), S. 121; vgl. generell auch Stern 1985.

Für die Universalitätsthese spricht noch eine weitere Beobachtung, nämlich dass taub-blind geborene Kinder das gleiche Ausdrucksverhalten wie gesunde Kinder zeigen: »taub und blind Geborene lächeln, wenn die Mutter sie kost, sie lachen beim Spielen, weinen, wenn sie sich anstoßen und äußern dazu auch die entsprechenden Laute, machen senkrechte Stirnfalten und beißen die Zähne zusammen, wenn sie in Wut geraten.«<sup>37</sup> Obwohl es sich hier nur um einzelne Beobachtungen und nicht um systematische Studien handelt, sind sie doch eine sehr starke Bestätigung der Universalitätsthese, da hier Beobachtungs- und Imitationslernen als Ursache des mimischen Ausdrucks ausgeschlossen werden können.<sup>38</sup>

Damit möchte ich die Darstellung der empirischen Studien und Beobachtungen, die von der Emotionspsychologie zur Universalität des Ausdrucks vorgelegt werden, abschließen. Wie sind die Ergebnisse nun zu bewerten? Stimmt die Universalitätsthese empirisch? Gibt es mimische Ausdrucksmuster, die kulturübergreifend verstanden werden? Ist die primäre Expressivität universal? Die Position von Ekman und Izard ist natürlich eindeutig. Ekman sieht »strong evidence for universals in facial expression«<sup>39</sup>, und auch Izard spricht von der »Last des Beweismaterials«.<sup>40</sup> Andere Autoren sind etwas vorsichtiger: »Befunde aus der vergleichenden Verhaltensforschung, Beobachtungen an Taub-Blind-Geborenen und indirekte Hinweise aus Dekodierungs- und Fragebogenuntersuchungen [lassen] die Existenz mimischer ›Universalien‹ wahrscheinlich erscheinen«.<sup>41</sup> Auch ich meine, dass trotz der methodischen Kritik an den Beurteilungsstudien Ekmans das empirische Material insgesamt sehr gute Argumente dafür liefert, dass bestimmte mimische Ausdrucksformen eine universale Dimension besitzen. Dafür sprechen vor allem die Beobachtungsstudien zur Ontogenese des Ausdrucks, auch weil hier der Einwand der ökologischen Validität weitgehend ausgeschlossen werden kann: Es handelt sich *nicht* um »Spielereien im Labor«.<sup>42</sup>

<sup>37</sup> Eibl-Eibesfeldt: *Die Biologie des menschlichen Verhaltens* (Anm. 24), S. 59.

<sup>38</sup> Vgl. hierzu auch die interkulturellen Studien bei Harris: *Das Kind und die Gefühle* (Anm. 24), S. 88 f.

<sup>39</sup> Vgl. Paul Ekman: »Strong Evidence for Universals in Facial Expressions. A Reply to Russell's Mistaken Critique«, in: *Psychological Bulletin*, 115 (1994) 2, S. 268–287.

<sup>40</sup> Izard: »Innate and Universal Facial Expressions« (Anm. 20); vgl. auch Izard: *Die Emotionen des Menschen* (Anm. 3), S. 92.

<sup>41</sup> Scherer/Wallbott: »Ausdruck von Emotionen« (Anm. 10), S. 383 ff.

<sup>42</sup> Dornes: *Der kompetente Säugling* (Anm. 22), S. 120.



Mit den empirischen Befunden ist die wissenschaftliche Diskussion um die Universalitätsthese jedoch noch nicht abgeschlossen, jedenfalls hängt »die Empirie« auch hier von theoretischen Hintergrundannahmen ab. Wie sich gezeigt hat, ist das empirische Material bezogen auf eine ganz bestimmte Theorie, nämlich auf eine funktionalistische Evolutionstheorie. Damit komme ich zur Diskussion einiger theoretischer Konzepte der Emotionspsychologie. Es muss u. a. geklärt werden, was denn überhaupt mit dem oder im Ausdruck verstanden wird. Die Antwort von Ekman, Izard und vielen anderen lautet kurz gesagt: *Basisemotionen*. Das ist, wie weiter oben bereits angedeutet, nicht unproblematisch.

Ein ernster Einwand kommt z. B. von linguistischer Seite und steht in der Tradition der Sapir/Worf-These. Danach lässt sich die Annahme, es gebe ein bestimmtes Set universaler Basisemotionen, mit dem Argument angreifen, dass das Feld des emotionalen Erlebens je nach Kultur sprachlich anders strukturiert wird.<sup>43</sup> Diese Kritik läuft darauf hinaus, dass das Konzept der Basisemotionen eine Aussage darüber macht, dass bestimmte Emotionen für englischsprachige Personen fundamentale und differenzierte Emotionen sein mögen, dies aber nicht für Personen aus anderen Kulturen gelten müsse. Es ist zumindest ungeklärt, ob und inwieweit das emotionale Erleben *auch* davon abhängt, welche sprachlichen – und allgemeiner: welche symbolischen – Möglichkeiten den erlebenden Individuen überhaupt zur Verfügung stehen.<sup>44</sup>

Der Emotionspsychologe Alan Fridlund kritisiert jedoch nicht nur das Konzept der Basisemotionen, sondern die auf diesem Konzept beruhende emotionstheoretische Sicht (*Emotion View*) des Ausdrucks insgesamt und damit die von dieser Sicht angenommene Verbindung von Emotionen und Ausdruck (*expression-feeling-link*). Gegenüber der vorherrschenden emotionstheoretischen Sicht entwickelt Fridlund eine verhaltensökologische Theorie (*Behavioral Ecology View*) des Ausdrucks.<sup>45</sup> Bevor ich auf Fridlund selbst eingehe, will ich die von ihm kritisierte

<sup>43</sup> Anna Wierzbicka: »Human Emotions. Universal or Culture-Specific?«, in: *American Anthropologist*, 88 (1986) 3, S. 584–594; dies.: *Semantic, Culture, and Cognition. Human Concepts in Culture-Specific Configurations*, New York/Oxford (Oxford University Press) 1992, S. 119–134.

<sup>44</sup> James A. Russell: »Culture and the Categorization of Emotion«, in: *Psychological Bulletin*, 110 (1991) 3, S. 426–450, hier S. 444, vgl. hierzu auch Paul Heelas: »Emotion Talk across Cultures«, in: Rom Harré/W. Gerrod Parrott (Hg.): *The Emotions. Social, Cultural, and Biological Dimensions*, London (Sage) 1996, S. 171–199; und generell zur Kritik an den Basisemotionen Richard A. Shweder: »You're Not Sick, You're Just in Love«. Emotion as an Interpretative System«, in: Paul Ekman/Richard J. Davidson (Hg.): *The Nature of Emotion. Fundamental Questions*, New York/Oxford (Oxford University Press) 1994, S. 32–44.

<sup>45</sup> Vgl. Fridlund: *Human Facial Expression* (Anm. 30); eine kürzere Zusammenfassung der Theorie findet sich in: ders.: »The New Ethology of Human Facial Expressions«, in:

emotionstheoretische Sicht, wie sie von Ekman, Izard und vielen anderen vertreten wird, skizzieren.

## 4. Emotionspsychologische Theorien des Ausdrucks

### 4.1. Die neuro-kulturelle Theorie der Gefühle

Die angenommene Tatsache der Universalität bestimmter mimischer Ausdrücke, impliziert keineswegs die Annahme, dass sie kulturell nicht beeinflussbar sind. In der emotionspsychologischen Literatur findet sich entsprechend oft der Hinweis, dass kulturelle und soziale Konventionen bestimmte Emotionen, oder doch zumindest ihren Ausdruck, regulieren.<sup>46</sup> Auch Ekman betont ausdrücklich die Bedeutung kultureller Normen und Regeln für das mimische Ausdrucksverhalten des Menschen. Der Ausdruck von Emotionen unterliege sowohl kulturellen als auch historischen Veränderungen. Ekman schlägt in diesem Zusammenhang eine »neurokulturelle Theorie der Gefühle« vor<sup>47</sup>, die von zwei wesentlichen Komponenten des Emotionalen ausgeht. Die erste Komponente besteht in einem genetisch fundierten »Affektprogramm«, die zweite in einem Set kultureller »Darbietungsregeln« (*display rules*). Das Affektprogramm bezieht sich auf die Basisemotionen, hat sich phylogenetisch entwickelt, läuft, wenn bestimmte Auslöser auftreten, mehr oder weniger automatisch ab und besitzt die eingangs skizzierten adaptiven innerorganismischen und kommunikativen Funktionen. Interessant im Hinblick auf die Universalitätsthese ist zunächst Ekmans nähere Position zu den Gefühlsauslösern. »Die Auslöser rufen das Gefühl schnell hervor, doch was abläuft, ist kein Reflexbogen. Die Verbindung zwischen einem bestimmten Reiz und einer bestimmten Reaktion ist nicht angeboren und auch nicht feststehend.«<sup>48</sup> Wenn man also den mimischen Ausdruck z. B. des Ekels, der Trauer oder der Überraschung sieht, kann man allein aufgrund des Ausdrucks nicht wissen, *wovor* sich die betreffende Person ekelt, *worüber* sie traurig oder *wovon* sie überrascht ist. Die jeweiligen Auslöser hängen sowohl von individuellen Erfahrungen als auch von bestimmten kulturellen Vorgaben ab. Allerdings, so Ekman, gibt es auch einige Gemeinsamkeiten: Die Auslöser von Ekel etwa sind eher giftig als

---

James A. Russell/José Miguel Fernández-Dols (Hg.): *The Psychology of Facial Expression*, Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 1997, S. 103–129.

<sup>46</sup> Vgl. Scherer/Wallbott: »Ausdruck von Emotionen« (Anm. 10), S. 360; Izard: »Emotions and Facial Expressions« (Anm. 19).

<sup>47</sup> Ekman: »Weltweite Gleichheit und kulturbedingte Unterschiede« (Anm. 2), S. 20–36.

<sup>48</sup> Ebd., S. 26.



schmerzlich; Überraschungsauslöser treten unerwartet, neu und plötzlich auf; Glücksauslöser haben die Befreiung von angesammeltem Druck, Spannung oder Unbehagen gemeinsam; charakteristisch für Trauer ist der Verlust von etwas, an das man emotional gebunden war.<sup>49</sup>

Ekman nimmt also »weltweit gleiche prototypische Situationen«<sup>50</sup> als Auslöser für die einzelnen Basisemotionen an. Die kulturelle Variation und Ausgestaltung der prototypischen Situationen ist dabei allerdings beträchtlich; z. B. kann fast jedes Objekt psychisch so besetzt werden, dass man über seinen Verlust bekümmert ist.<sup>51</sup> Der Einfluss kultureller Faktoren betrifft aber nicht nur die Auslöser der Emotionen, sondern auch – und darauf kommt es ja hier an – das Ausdrucksverhalten. Dies versucht Ekman mit der zweiten Komponente seiner Theorie (den Darbietungsregeln) festzuhalten.

Die Darbietungsregeln beschreiben explizite oder implizite kulturelle Normen, Gewohnheiten oder Konventionen, die angeben, »wer wann welches Gefühl wem gegenüber zeigen darf«.<sup>52</sup> Der Ausdruck von Emotionen ist ganz offensichtlich einer wirksamen kulturellen und sozialen Normierung unterworfen.<sup>53</sup> Für Ekman sind die Darstellungsregeln »von klein auf erlernte Techniken, um das Mienenspiel ausführen und kontrollieren zu können«.<sup>54</sup> Er unterscheidet dabei vier Möglichkeiten; die erste dient dem »Herunterspielen emotionaler Zustände«, wenn jemand z. B. eine gelassene Miene in einer Situation zeigt, in der er sich eigentlich fürchtet. Die zweite Möglichkeit besteht in der »Intensivierung der Emotionen«, die dritte darin, sich »möglichst neutral oder emotionslos zu verhalten«, und die vierte darin, »seine tatsächliche Emotionen so gut wie möglich zu verbergen und dafür andere vorzutäuschen«: Jemand gibt sich glücklich, obwohl er traurig ist.<sup>55</sup> Die *display rules* können den natürlichen Ausdruck des Affektprogramms also intensivieren, abschwächen, neutralisieren oder durch einen anderen ersetzen. Sie werden durch verschiedene Sozialisationsprozesse in der Ontogenese erworben. Zum Beispiel kann durch Bekräftigungslernen kulturell angemessener

<sup>49</sup> Ebd., S. 28.

<sup>50</sup> Ekman: »Der Ausdruck und das Wesen von Gefühlen« (Anm. 9), S. 174.

<sup>51</sup> Ebd., S. 175.

<sup>52</sup> Ekman: »Weltweite Gleichheit und kulturbedingte Unterschiede« (Anm. 2), S. 30.

<sup>53</sup> Vgl. auch Schneider/Dittrich: »Evolution und Funktion von Emotionen« (Anm. 8), S. 53.

<sup>54</sup> Paul Ekman: »Universale emotionale Gesichtsausdrücke« (1970), in: Gerd Kahle (Hg.): *Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1981, S. 177–186, hier S. 179.

<sup>55</sup> Ebd.

Ausdruck unterstützt, durch Ignorieren und Bestrafen unangemessener Ausdruck unterdrückt werden.<sup>56</sup>

Ekman's neurokulturelle Theorie der Gefühle wird von vielen Emotionspsychologen akzeptiert oder in ähnlicher Weise selbst vertreten.<sup>57</sup> Gemeinsam ist die Annahme, dass eine ursprünglich natürliche Übereinstimmung zwischen emotionalen Zuständen und Ausdruck besteht, die sich durch soziale und kulturelle Faktoren immer mehr auflösen kann. Die Sozialisation lenkt das natürliche Ausdrucksverhalten in kulturspezifische Bahnen, was auch Verstellungen und Maskierungen einschließt. Im Hinblick auf die Universalitätsthese formuliert Ekman noch einmal eindeutig: »Angehörige verschiedener Kulturen zeigen den gleichen Gesichtsausdruck, wenn sie das gleiche Gefühl empfinden, außer wenn kulturspezifische Darbietungsregeln dazwischentreten.«<sup>58</sup>

Ist an dieser Sicht etwas problematisch? Sie scheint lebensweltlichen Intuitionen doch sehr nahezu kommen. Sie scheint allerdings auch den »stratigraphischen« Vorstellungen der menschlichen Existenz zu entsprechen, die ich eingangs als anthropologisch unbefriedigend kritisiert habe. Treten hier also die natürliche und die kulturelle Existenz des Menschen erneut auseinander und werden in einem »Schichtenmodell« angeordnet: zuerst und primär der natürliche Ausdruck, und dann, darauf aufbauend, die kulturellen Darbietungsregeln? Abschließend will ich nun auf eine alternative Theorie des mimischen Ausdrucks eingehen, die eine solche einfache Dichotomie zu vermeiden versucht. Es handelt sich um die verhaltensökologische Theorie (*Behavioral Ecology View*) des Ausdrucks von Alan Fridlund.

#### 4.2. Die verhaltensökologische Theorie des Ausdrucks

Von einer verhaltensökologischen Theorie des *Ausdrucks* zu sprechen ist eigentlich nicht ganz treffend. Fridlund selbst benutzt zwar auch den Begriff *facial expression*, zieht aber den Begriff *facial display* vor. Der Begriff sei neutraler und fasse die beobachtbaren »Muster von Gesichtsbewegungen« nicht sofort als »äußeren« Ausdruck einer »inneren« Emotion auf. In dieser Vorsicht steckt ein durchaus berechtigter Rest des behavioristischen Programms. Anstatt also von problematischen Basisemotionen auszugehen, hält es Fridlund jedenfalls für sinnvoller, sich

<sup>56</sup> Vgl. Schmidt-Atzert: *Lehrbuch der Emotionspsychologie* (Anm. 4).

<sup>57</sup> Scherer/Wallbott: »Ausdruck von Emotionen« (Anm. 10), S. 354.

<sup>58</sup> Paul Ekman: »Der Gesichtsausdruck als Ausdruck von Gefühlen« (1979), in: ders.: *Gesichtsausdruck und Gefühl. 20 Jahre Forschung von Paul Ekman*, hg. u. übers. v. Maria von Salisch, Paderborn (Junfermann) 1988, S. 115–147, S. 117 f.

auf die Untersuchungen der displays selbst zu konzentrieren. Displays sind für ihn kein Ausdruck von »inneren« Emotionen, sondern haben Signalfunktion und dienen der Kommunikation sozialer Motive und der Information über Verhaltenswahrscheinlichkeiten. Ein »ärgerliches« Gesicht drückt aus verhaltensökologischer Sicht nicht Ärger aus, sondern signalisiert den Interaktionspartnern, dass das Individuum u. U. bereit ist, anzugreifen, ein »trauriges« Gesicht drückt keine Trauer aus, sondern signalisiert das Bedürfnis nach Beistand usw. Nun haben wir gesehen, dass die emotionstheoretische Sicht ja gar nicht bestreitet, dass Expressivität auch eine kommunikative Funktion, besitzt, im Gegenteil. Für Ekman sind die emotionalen Ausdrucksformen eine besondere Art von Signalen, wobei die Besonderheit genau darin besteht, dass sie normalerweise unwillkürlich, nicht absichtlich – etwa zu Zwecken der Kommunikation – produziert werden: sie treten einfach mit der entsprechenden Emotion auf (wenn sie nicht durch kulturelle Regeln unterdrückt werden). Und Ekman meint nun, dass gerade dies für die kommunikative Funktion von entscheidender Bedeutung sei: »Der kommunikative Wert eines Signals unterscheidet sich, je nachdem ob das Signal beabsichtigt oder unbeabsichtigt ist. Emotionale Ausdrucksformen sind äußerst wirksam; wir trauen ihnen gerade deshalb, weil sie unbeabsichtigt sind. Wir zeigen keinen Gefühlsausdruck, um etwas mitzuteilen, auch wenn eine Mitteilung empfangen wird.«<sup>59</sup>

Die Formen des Gefühlsausdrucks haben sich demnach ausgebildet, weil sie informativ sind, was aber nicht heißt, dass sie absichtlich gezeigt werden, um Informationen zu übermitteln. Der Gefühlsausdruck transportiert die Information, wenn man so will, ungeschminkt und verrät anderen etwas darüber, wie sich das Individuum wahrscheinlich verhalten wird. Das sei, so Ekman, »eine nützliche Information für beide Beteiligten, für denjenigen, der sie erhält, und denjenigen, der den Ausdruck zeigt«.<sup>60</sup> Genau das wird nun aber von Fridlund bestritten. Dabei argumentiert er strikt evolutionstheoretisch. Er hält die »Kosten« automatischer, unwillkürlicher Signale für das produzierende Individuum einfach für zu hoch.<sup>61</sup> Signale hätten sich in der Evolution nicht entwickelt, wenn sie Informationen weitergeben würden, die dem Individuum schaden könnten. So könnte z. B. der Ausdruck von Furcht gegenüber einem aggressiven Artgenossen diesen in seiner Aggressivität noch unterstützen, weil er weiß, dass er es mit einem furchtsamen Rivalen zu tun hat. Zur Ausbildung von *displays*, die Informationen

<sup>59</sup> Ekman: » Nachwort« (Anm. 15), S. 418 f.

<sup>60</sup> Ebd., S. 418.

<sup>61</sup> Fridlund: *Human Facial Expression* (Anm. 30), S. 76.

enthalten, komme es nur dann, wenn dies nicht nur für den Rezipienten, sondern auch für den Produzenten einen adaptiven Vorteil bringe. Insgesamt geht Fridlund daher von einer Koevolution von Produktion und Rezeption des Ausdrucks aus.<sup>62</sup> Ob und inwieweit dabei »innere« Gefühle beteiligt sind, ist für die Ausbildung des Kommunikationssystems ohne zentrale Bedeutung.<sup>63</sup>

Ein starkes Indiz für diese Sicht sieht Fridlund darin, dass sich empirisch nur eine sehr schwache Verbindung von Ausdruck und Gefühlen nachweisen lässt. Dies entspricht der lebensweltlichen Einsicht, dass wir bei weitem nicht nur lächeln, wenn wir tatsächlich fröhlich sind, nicht nur weinen, wenn wir traurig sind usw. Oft ist unser Gesicht auch regungslos, obwohl wir u. U. heftigste Gefühle empfinden.<sup>64</sup> Der mimische Ausdruck hat dann weniger mit den »tatsächlichen inneren Gefühlen« zu tun, sondern mit der sozialen Kommunikationssituation. Fridlund spricht in diesem Zusammenhang von einem *audience effect*. Ob ein *facial display* gezeigt wird, hängt in ganz entscheidender Weise davon ab, ob und welche Interaktionspartner anwesend sind.

Fridlund diskutiert in diesem Zusammenhang auch eine Untersuchung von Ekman mit japanischen und amerikanischen Studenten bei der Betrachtung angenehmer und streßauslösender Filme.<sup>65</sup> Der Aufbau sah so aus, dass die Versuchspersonen in einem Fall davon ausgehen konnten, bei der Betrachtung der Filme alleine zu sein, während in einem anderen Fall der Versuchsleiter und andere Personen anwesend waren. Insbesondere die japanischen Versuchspersonen versuchten bei Anwesenheit von anderen, ihren Ausdruck möglichst zu neutralisieren und zu lächeln. Sie taten dies jedoch nicht in der unbeobachteten Situation. Die Studie zeigt, dass die Existenz des sog. »asiatischen Lächelns« nicht unbedingt bedeuteten muss, dass die Mitglieder asiatischer Kulturen sich in ihrem emotionalen Erleben von den Mitgliedern anderer Kulturen unterscheiden, sondern dass es für sie stärkere kulturelle Regeln gibt, negative Emotionen in Gegenwart anderer möglichst nicht auszudrücken, sondern durch ein Lächeln zu maskieren.<sup>66</sup> Ekman findet in dieser

<sup>62</sup> ebd., S. 75.

<sup>63</sup> Vgl. hierzu bereits Paul Leyhausen: »Biologie von Ausdruck und Eindruck«, in: *Psychologische Forschung*, 31 (1967), S. 113–176 (Teil 1), 177–227 (Teil 2), hier S. 115.

<sup>64</sup> Vgl. José Miguel Fernández-Dols/María-Angeles Ruiz-Belda: »Spontaneous Facial Behavior during Intense Emotional Episodes. Artistic Truth and Optical Truth«, in: James A. Russell/José Miguel Fernández-Dols (Hg.): *The Psychology of Facial Expression*, Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 1997, S. 255–274.

<sup>65</sup> Vgl. Fridlund: *Human Facial Expression* (Anm. 30), S. 285–293.

<sup>66</sup> Vgl. Ekman: »Weltweite Gleichheit und kulturbedingte Unterschiede« (Anm. 2); auch Scherer/Wallbott: »Ausdruck von Emotionen« (Anm. 10), S. 358.

Studie einen Beleg für seine neurokulturelle Theorie der Gefühle: In Situationen, in denen sich die Versuchspersonen unbeobachtet fühlen konnten, zeige sich der natürliche und authentische Ausdruck, während unter Bedingungen der Beobachtung die kulturellen Darbietungsregeln einsetzten.

Fridlund kommt zu einer anderen Interpretation. Auch er führt das unterschiedliche mimische Verhalten der japanischen und amerikanischen Versuchspersonen auf kulturelle Differenzen zurück, er ist allerdings *nicht* der Meinung, dass es sich bei den japanischen Studenten um eine Maskierung ursprünglich authentischer Ausdrucksformen durch kulturelle Regeln handelt:

There is a simpler explanation than masking via display rules to account for the results Frieses reports. Simply stated, the Japanese subjects smiled out of politeness to the graduate student interviewer. Indeed, Japanese custom is to smile when being addressed, especially by an authority. When the film was being replayed, the positioning of the interviewer left subjects the choice to look at him or the film. Although the object of the film replay was to obtain reactions to the film with the interviewer present, it would be rude for the Japanese student to ignore the interviewer who was addressing him, and thus the Japanese students' faces were unaffected by the replay. It would be far less for the American student to view the film while being addressed. Thus the cultural difference may not have been in managing facial behavior, but in attending to the film. In the Behavioral Ecology View, the faces issued by the Japanese and Americans were equally authentic displays of social motives. The Americans were authentically moved to comment facially on the film, whereas the Japanese were authentically moved to show politeness to the experimenter.<sup>67</sup>

Im Unterschied zu Ekman muss Fridlund also nicht zwei verschiedene Faktoren oder Schichten – eine natürliche und eine kulturelle – annehmen, um das beobachtete Verhalten erklären zu können. Die verhaltensökologische Sicht erlaubt es vielmehr, von einem Gesamtverhalten des Individuums in konkreten Umweltsituationen auszugehen. Beim Menschen sind in diese Umweltsituationen auch die kulturellen Traditionen eingeschrieben, auf die er dann durchaus »natürlich« reagiert. Zwar kann es zu Spannungen in Bezug auf die kulturellen Regeln und Traditionen kommen; dabei handelt es sich aber nicht um eine Spannung zwischen einer natürlichen und kulturellen Schicht. Wenn man davon ausgeht, dass die natürliche und die kulturelle Existenz des Menschen koevolutiv miteinander verwoben und nicht stratigraphisch angeordnet sind, ist das Verhalten der japanischen Versuchspersonen ebenso natürlich und authentisch wie dasjenige der amerikanischen. Sie müssen

<sup>67</sup> Fridlund: *Human Facial Expression* (Anm. 30), S. 291 f.

sich nicht kulturell »verbiegen«, um ein ursprünglich natürliches Gefühl mimisch zu unterdrücken. Und ebenso wenig lassen die amerikanischen Versuchspersonen ihren natürlichen Gefühlen freien Lauf. Beide Verhaltensweisen sind ebenso natürlich wie kulturell.

Man kann in der verhaltensökologischen Theorie des Ausdrucks von Fridlund also eine starke Alternative zur emotionstheoretischen Sicht von Ekman und Izard sehen; die Frage ist allerdings, ob die Radikalität, mit der Fridlund das Konzept der Emotionalität insgesamt aufgibt, nicht zu einem (behavioristischen) Reduktionismus führt. Mit dem Emotionspsychologen Nico Frijda lässt sich eine vermittelnde Position beziehen.<sup>68</sup>

Ebenso wie Fridlund verweist Frijda auf die empirisch schwache Verbindung zwischen Emotionen und Ausdruck.<sup>69</sup> Darüber hinaus diskutiert er in einer Kritik der Beurteilungsstudien Ekmans, dass Versuchspersonen bei freigestellter Reaktion auf vorgeführte mimische Ausdrucksmuster in erster Linie nicht mit der Nennung von (Basis-) Emotionsbegriffen reagieren, sondern Situationen oder kleine Geschichten erzählen oder imaginieren, die dem gezeigten Ausdruck einen plausiblen Kontext geben.<sup>70</sup> Anders als Fridlund betont Frijda jedoch, dass bei den geschilderten Situationen bzw. Geschichten Emotionalität natürlich sehr wohl eine Rolle spiele.<sup>71</sup> Der Rekurs auf Emotionalität ist demnach nicht gänzlich überflüssig, wohl aber zu verkürzt. Die Emotionalität, auf die der Ausdruck *auch* verweist, ist nur ein Teil eines übergeordneten Verhaltens, das mit dem Ausdruck in Verbindung gebracht werden kann, etwa den »Zuständen der Handlungsbereitschaft« (*states of action readiness*), in denen sich das Individuum befindet.<sup>72</sup> Mit diesen Zuständen ist eine Etablierung, eine Aufrechterhaltung oder ein Wechsel der Umweltbeziehung – insbesondere im Hinblick auf Interaktionspartner – des Individuums verbunden. Und genau dies drückt der mimische Ausdruck aus.<sup>73</sup> Frijda spricht daher insgesamt auch von *expression behavior*. Dadurch, dass Frijda (ebenso wie Fridlund) das umweltbezogene Verhalten zum theoretischen Ausgangspunkt seiner

<sup>68</sup> Vgl. Nico H. Frijda: *The Emotions*, Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 1986; Nico H. Frijda/Anna Tcherkassof: »Facial Expressions as Modes of Action Readiness«, in: James A. Russell/José Miguel Fernández-Dols (Hg.): *The Psychology of Facial Expression*, Cambridge u. a. (Cambridge University Press) 1997, S. 78–102.

<sup>69</sup> Frijda/Tcherkassof: »Facial Expressions as Modes of Action Readiness« (Anm. 68), S. 81.

<sup>70</sup> Ebd.

<sup>71</sup> Ebd., S. 84.

<sup>72</sup> Frijda: *The Emotions* (Anm. 68), S. 69 ff.

<sup>73</sup> Frijda/Tcherkassof: »Facial Expressions as Modes of Action Readiness« (Anm. 68), S. 87.

Analyse macht, erhält der Kontext des mimischen Ausdrucks von Beginn an eine entscheidende Bedeutung: »Facial expression literature curiously neglects that context. The expressions are generally treated as if they stand on their own. This neglect most probably is a mistake. Facial expressions tend to appear in a context of head and body orientations, gross body movements, posture changes, and other object-related actions with a similar relational sense.«<sup>74</sup> Im Ausdruck zeigt sich die aktuelle Umweltsituation des Individuums, zu der es sich verhält. Expressivität ist genuin praktisch. Bedeutet dies aber, dass der mimische Ausdruck überhaupt nichts mit Emotionen zu tun hat, wie Fridlund (zumindest aus methodischen Gründen) annimmt? Frijda ist anderer Meinung: »Emotions and facial expressions are intrinsically related for the simple reason that emotions are states of action readiness. More precisely, emotions are best viewed as action dispositions or states of action readiness elicited by antecedent events as appraised and manifesting some degree of control precedence.«<sup>75</sup> Die Verbindung zwischen Emotion und Ausdruck ist dabei, wie Frijda betont, »neither necessary nor exclusive«.<sup>76</sup> Der Ausdruck ist ebenso wie die Emotion nur eine Komponente innerhalb eines komplexen Umweltverhaltens in einer Situation. Sie müssen nicht notwendig auch gemeinsam auftreten. Man kann also weder eindeutig von der Emotion auf den Ausdruck schließen noch umgekehrt. Oder von einer anderen Perspektive aus formuliert: Weil beim Menschen natürliche und kulturelle Existenz miteinander verwoben sind, ist der Ausdruck kein eindeutiges *Signal* (mehr), sondern ein *Symbol*, das einen gewissen Spielraum der Interpretation offenlässt.<sup>77</sup>

## 5. Fazit

Was lässt ich nun aus empirischer Sicht abschließend zur Universalitätsthese festhalten? Die emotionspsychologischen Untersuchungen liefern eine Vielzahl von Belegen dafür, dass der mimische Ausdruck und das Verstehen von mimischem Ausdruck kulturübergreifende Aspekte aufweist. Man sollte aufgrund der Befunde zwar nicht gleich zu solchen vereinfachenden Formeln wie »sind eben alles Menschen gewesen«

---

<sup>74</sup> Ebd., S. 90 f.

<sup>75</sup> Ebd., S. 95.

<sup>76</sup> Ebd., S. 96; vgl. auch Frijda: *The Emotions* (Anm. 68), S. 66.

<sup>77</sup> Vgl. hierzu Ernst Cassirer: *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur* (1944), Hamburg (Meiner) 1996.



greifen<sup>78</sup>, aber der gängige Antiuniversalismus und Kulturrelativismus der Philosophie und der Kulturwissenschaften greift wohl ebenfalls zu kurz. Die Kritik an den Beurteilungsstudien Ekmans ist zwar ohne Zweifel ernst zu nehmen, sie bedeutet aber keine wirkliche Widerlegung der Universalitätsthese, sondern nur eine wichtige Korrektur: weitere Untersuchungen sollten die ökologische Validität ihres Vorgehens in größerem Maße berücksichtigen. Hinzu kommen, wie sich gezeigt hat, starke ontogenetische Belege.

Die Universalitätsthese ist also keine überholte philosophische Spekulation, von der man sich angesichts der Heterogenität der Kulturformen verabschieden müsste, sondern hält einer empirischen Überprüfung stand. Die interessante Frage ist jedoch, was denn eigentlich interkulturell verstanden wird, wenn man ein bestimmtes mimisches Ausdrucksmuster sieht und nur wenig andere, insbesondere kulturelle Kontextinformationen zur Verfügung hat. Die Diskussion hat ergeben, dass wir in solchen Fällen nicht einfach bestimmte »Basisemotionen« verstehen, sondern ein mehr oder weniger wahrscheinliches kommunikatives und interaktives Verhalten der betreffenden Person in einer Situation erwarten. Entgegen der behavioristischen Sicht von Alan Fridlund müssen wir dabei auf die Zuschreibung von Emotionalität nicht verzichten (was unserer lebensweltlichen Erfahrung auch widersprechen würde), aber die Zuschreibung von Emotionen bezeichnet nur einen Aspekt. Wir verstehen vielmehr, in welcher Gesamtsituation sich ein anderer, der einen bestimmten körpergebundenen Ausdruck zeigt, befindet und wie er sich in dieser Situation wahrscheinlich weiter verhalten oder auch *nicht* verhalten wird. Die wahrgenommenen Ausdrucksformen ziehen uns damit in die Situation, *so wie sie von dem anderen erlebt wird*, hinein. In diesem Sinne bedeuten sie nicht den End-, sondern den Ausgangspunkt einer möglichen Kommunikation und Interaktion. Sie liefern einen Anhalt dafür, wie wir uns dem anderen nähern können, indem wir *seine Sicht* auf die Situation berücksichtigen.

Selbstverständlich können wir uns bei der Wahrnehmung von leiblichem Ausdruck irren (oder auch bewusst in die Irre geführt werden). Der körpergebundene Ausdruck führt nicht zur Herstellung von Eindeutigkeit, sondern er ist vielmehr ein wichtiger Faktor, der die Kommunikation organisieren und lenken kann. Am Ausdruck des anderen lesen wir ab, wie wir uns im nächsten Schritt dem anderen gegenüber

<sup>78</sup> Vgl. Ernst Hans Gombrich: »Sind eben alles Menschen gewesen«. Zum Kulturrelativismus in den Geisteswissenschaften«, in: Albrecht Schöne (Hg.): *Kontroversen, alte und neue*, Bd. 1, Tübingen (Niemeyer) 1986, S. 17–28; die Formel selbst stammt aus Goethes *Zahmen Zenien*.



möglichst angemessen verhalten könnten. Der Ausdruck gibt dabei Richtungen vor, denen wir uns, jedenfalls was das Verstehen betrifft, nicht entziehen können: Ein freudiges und ein trauriges Gesicht sind, um mit Gregory Bateson zu sprechen, »ein Unterschied, der einen Unterschied macht«<sup>79</sup> – und zwar kulturübergreifend!

---

<sup>79</sup> Gregory Bateson: »Double Bind« (1969), in: ders.: *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1985, S. 353–361, hier S. 353.